mit dem deutschen Herzen, der uns zuruft: Dem deutschen Wesen müssen wir Ehre erweisen, indem wir dartun, daß einzig der Idealist wahrhaft praktisch ist und Dauerhaftes aufzubauen vermag.

Landeshut (Schles.) Richard Palleske

Mehr Ehrfurcht vor der Muttersprache!

Unter dieser Überschrift hat V. Hack Sp. 263ff. des vorigen Jahrgangs einen Aufsatz veröffentlicht, der mir zu Bedenken Anlaß gibt. Wer Ehrfurcht vor der Muttersprache verlangt, von dem verlange ich zuerst, daß er selbst Ehrfurcht vor der Muttersprache betätigt; ehe er an ihr mäkelt, muß er versuchen, ihr Leben zu kennen und zu verstehen. Ein Beispiel für die Mißachtung dieser Pflicht bieten Hacks Bemerkungen über das Wort Bauer. Es soll ein Wort sein von ältestem und echtestem Adel, das heute aber entwertet ist. Das ist schlechterdings unrichtig. Bauer (althochdeutsch gibur oder giburo) bedeutet ursprünglich nichts anderes als den, der dieselbe Wohnung hat, den Mitbewohner; so wird es in den althochdeutschen Glossen mehrfach durch lateinisch affinis oder vicinus, das heißt »benachbart«, übersetzt. In der ältesten literarischen Quelle, die das Wort bezeugt, in Otfrieds Evangelienharmonie, bezeichnet es einfach den Landmann, der sein Korn in die Scheuern führt. Aber noch in Notkers Psalmenübersetzung gibt es regelmäßig das lateinische vicinus wieder. In mittelhochdeutscher Zeit hat sich die Bedeutung »Landmann« durchgesetzt; aber es ist keine Rede davon, daß dieser ein besonderes Ansehen genieße; mit dem Worte Bauer verbindet sich bereits der »Nebenbegriff des Rohen, Gemeinen, Ungebildeten« (Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch 1, 764); ja schon Hartmann von Aue verwendet es als Scheltwort; noch später heißt es: du bist ein vierecket gebur, oder er wird vilzgebur gescholten. Und das 16. Jahrhundert ist geradezu erfüllt von Haß, Verspottung, Hohn für den Bauern, den es mit den gröbsten Schelten überhäuft. Ich möchte also dringend bitten, nicht zu glauben, daß die Entwertung des Wortes der der Sache vorangegangen sei; wie sollte man auch auf den Gedanken kommen, das Wort zu »entwerten«, wenn nicht die Sache Anlaß gäbe?, und ich bitte weiter, die »Entwertung« des Wortes Bauer nicht dem »Heute« auf die Rechnung zu setzen. Man könnte vielleicht eher behaupten, daß die neuere Zeit das Wort gehoben habe, während die ältere Zeit vom alten und echten Adel nichts weiß. Aber die »Entwertung« des Begriffs läßt sich noch viel weiter zurückverfolgen. Schon dem Römer bedeutete rusticus nicht bloß den Landmann, sondern auch »bäurisch, roh, ungebildet, plump«. Und aus diesem rusticus ist das französische rustre mit der gleichen Bedeutung hervorgegangen.

Ich belege mit diesem einen Beispiel die sonst allgemein bekannte Tatsache, daß sich derartige »Entwertung« zu den verschiedensten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern findet, also offenbar eine im Leben der Sprache festbegründete Erscheinung darstellt.

Hack vertritt im Grunde denselben Standpunkt wie G. Wustmann, der in jeder Veränderung eine Verschlechterung sah, für den das ehrwürdige Alte hoch über dem verruchten Neuen stand. Hack möchte ja am liebsten den Bedeutungswandel ganz verbieten: »wo wir die Wörter mit fremdem Inhalt füllen, da wird dieser uns verderben«. Zum mindesten wird es aus seiner Darstellung nicht klar, welche ungeheure Rolle der Bedeutungswandel im Leben der Sprache notwendig spielt. Hack scheint nur Bedeutungsverbesserung und Bedeutungsverschlechterung zu kennen; es gibt aber eine sehr große Zahl anderer Veränderungen, die gewiß mindestens neun Zehntel alles Bedeutungswandels ausmachen. Ich kann auch nicht zugeben, daß die Verschlechterung gegenüber der Verbesserung stark überwiege. Unsere Wörter mit geistiger Bedeutung stammen wohl so ziemlich alle aus solchen mit sinnlicher Bedeutung, und das ist doch eine Erhebung. Der Fürst war ursprünglich nur der vorderste, edel einer, der Besitz hatte, vornehm einer, der den Anteil an der Beute vorwegnahm, büßen so viel als besser machen, segnen ein Zeichen machen, Wonne die Weide.

Weshalb und wie Bedeutungen sich ändern, das ist zum Teil Gegenstand lebhafter wissenschaftlicher Erörterung, die jedoch noch zu keinem sicheren Ergebnis geführt hat. So viel ist aber zweifellos: Mangel an Ehrfurcht vor der Sprache hat damit nichts zu tun. An einer bestimmten Gruppe von Erscheinungen läßt sich das deutlich zeigen: an den sogenannten Euphemismen, die ja auch Hack im Sinne hat, wenn er von »schändlichen Dingen« redet.

Hier gibt es verschiedene Abstufungen. Wenn der Teufel als der Gottseibeiuns bezeichnet wird, so liegt etwa die Anschauung des Sprichworts zugrunde: Wenn man den Teufel nennt, so kommt er gerennt. Es ist religiöse Scheu, die uns bestimmt, den Namen Gottes, den Namen Christi nicht unnütz auszusprechen. Rücksicht auf die Empfindungen unseres Hörers leitet uns, wenn wir ekelhafte, übelriechende Dinge nicht mit dem eigentlichen Ausdruck bezeichnen. Niemand beschäftigt sich gern mit dem Gedanken an den Tod; daher heißt es statt wenn ich sterben sollte in unbestimmterer Ausdrucksweise: wenn mir etwas Menschliches begegnen sollte. Wenn die Frau X. des Herrn Y. mich fragt, ob ihrem Mann gestern der Wein geschmeckt habe, so möchte ich vielleicht am liebsten sagen: er war schwer betrunken; als höflicher Mensch sage ich aber: er war etwas angeheitert; in ähnlicher Lage sage ich nicht: er ist geizig, sondern: er ist genau; nicht: er ist ein Esel, sondern: er ist etwas beschränkt oder er ist etwas einfach; nicht: er ist schwer krank, sondern: er ist etwas schwach (so ist ja mittelhochdeutsch kranc, das eben »schwach« bedeutet, an die Stelle von siech getreten).

Ganz töricht wäre es also, wie man es öfters getan hat, von einem pessimistischen Zug in der Entwicklung der Wortbedeutung zu reden. Es sind durchaus verständliche und berechtigte Empfindungen, die vielfach den eigentlichen Ausdruck vermeiden lassen. Nicht Pessimismus, nicht Mißachtung der Sprache ist am Werke, sondern der Wunsch, das Leben freundlicher zu gestalten, als wie es sich in seiner vollen Nacktheit darbietet.

Ich möchte auch den »traurigen Mut« in Schutz nehmen. Wer etwa als Deutscher mit Aufsätzen in der »Menschheit« dem Feinde in die Hände arbeitet, der

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

glaubt wohl, möglicherweise glaubt er es aufrichtig, es gehöre Mut dazu, den »nationalen Vorurteilen«, der Meinung der großen Masse zu trotzen; uns aber erfüllt diese Art des Mutes mit Trauer; so sprechen wir von einem traurigen Mut.

Ganz unverständlich ist mir, daß Hack mit großen Worten die Wendung »auf Wiedersehen« bekämpft. Es wirkt ja gewiß komisch, wenn etwa der Zahnarzt, der mir eben einen Zahn ausgezogen hat, mir beim Abschied sagt: Auf Wiedersehen! Aber wir sollten uns doch freuen, daß der schöne Gruß sich in weitem Umfang gegenüber Adieu durchgesetzt hat. Was will denn Hack an seine Stelle treten lassen?

Gießen Otto Behaghel

Rundfunk und Sprache

Wie eng Rundfunk und Sprache zusammengehören, wenn man unter Sprache das gesprochene Wort versteht, ist wohl jedem ohne weiteres klar. Ist doch der Sprecher eine der Hauptpersonen beim Rundfunk, und unter den vielen Darbietungen sind die gesprochenen wohl die häufigsten. Nicht alle aber mögen sich des Einflusses bewußt sein, den diese neue Erfindung auf die Sprache selbst ausgeübt hat und noch ausübt.

Jede Erfindung, die uns mit neuen Gegenständen oder Vorgängen bekannt macht, bereichert die Sprache um neue Wörter und Wortzusammensetzungen, oder sie erweitert die Bedeutung schon bekannter. Nicht immer aber sind diese Wörter so zahlreich, und selten sind sie so schnell allgemein bekannt geworden wie beim Rundfunk, der mit kaum geahnter Schnelligkeit in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen ist und schon jetzt mehr als alle Volkshochschulen das Bildungsbedürfnis der Massen zu befriedigen imstande ist.

Rundfunk, das treffende und vor allem anschauliche Ersatzwort für das Fremdwort Radio, ist ein Wort, das noch vor wenigen Jahren niemand verstanden hätte, ebensowenig wie das jetzt jedem Kinde bekannte erden. Selbst am Fernsprecher gebrauchte und gebraucht man noch immer den Abschiedsgruß »Auf Wiedersehen«; erst der Rundfunk hat uns den dazu passenden »Auf Wiederhören« gebracht. Was ein Hörer ist, hat man schon immer gewußt, aber daß man einen Hörer kaufen kann, und gar einen Kopfhörer, das weiß man erst jetzt, und ebenso neu ist der übelbeleumundete Schwarzhörer, der der Post so viel zu schaffen macht. Sprecher hat es schon immer gegeben, auch seit mehreren Jahrzehnten Fernsprecher; den Lautsprecher aber hat uns erst der Rundfunk gebracht, dem wir auch den Bananenstecker, die Funkstunde, den Schachfunk, die Funkkapelle, den Funkheinzelmann, die Funkprinzessin und den Funkroman verdanken. Bisher konnte ein Verteiler jedem Beteiligten nur einen Teil von einem Ganzen, von einer größeren Menge zukommen lassen; unser Verteiler am Rundfunkgerät ist zwar kein Mensch, sondern in der Regel ein Stein, aber er vermittelt jedem Teilnehmer den ungeteilten Genuß aller Darbietungen.

Wenn man früher von Empfang sprach, dachte man wohl an einen Fürsten, einen Minister oder sonst irgendeine hochgestellte Person, die ihren Gästen die prunkvollen Räume ihres Hauses öffnete. Jetzt findet der Empfang selbst in dem kleinsten Stübchen statt, in dem irgendein geschickter Junge sich sein Rundfunkgerät zusammengebastelt hat. Der alltägliche Wunsch des Sprechers: »Wir wünschen Ihnen einen guten Empfang« wäre früher ganz anders verstanden worden. Niemand hätte wohl gedacht, daß bei solchem Empfang nur der Empfangende selbst zugegen sein muß. Allerdings kannte man auch schon den Empfang einer Sendung; aber die war etwas Greifbares, das einem durch irgend jemand ins Haus gebracht wurde und nicht, wie jetzt, auf unsichtbaren Wellen zu uns drang. Der Sender war immer ein Mensch, nicht, wie jetzt, ein zauberhaftes Gerät, das uns alle Arten geistiger Genüsse vermittelt, sogar die Sendespiele und die Übertragungen, die auch etwas ganz anderes sind, als was man früher darunter verstand. Man dachte dabei wohl an ein Dichtwerk, das der Übersetzer seinen Sprachgenossen zugänglich macht. Aber wer hätte geahnt, daß man eine ganze Oper, wie sie auf der Bühne gesungen wird, so übertragen könnte, daß man sogar das Stimmen der Instrumente und das Beifallklatschen der Zuhörer vernimmt? Wem wäre es in seinen kühnsten Träumen eingefallen, daß er, in seinem Bette liegend, die Übertragung eines Londoner Konzertes hören könnte?

Das Wort Welle ist in übertragener Bedeutung nicht neu, da man schon längst Schall- und Ätherwellen kannte; aber durch Hinzufügung einer Zahl hat auch dieses Wort seine Bedeutung erweitert. Welle 504, Welle 1300 erweckt doch eine ganz neue Vorstellung.

Zu den Wörtern, die in ähnlicher Weise ihre Bedeutung erweitert haben, gehören auch Röhre, koppeln, verstärken und die davon abgeleiteten oder damit zusammengesetzten Wörter.

Erfreulich ist die Tatsache, daß der Rundfunk uns nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Fremdwörtern gebracht hat. Außer Radio haben wir als allgemein verbreitete Ausdrücke wohl nur noch Antenne, Detektor und Kondensator, für die sich gewiß auch passende deutsche Wörter finden ließen, wie z. B. für Antenne das Wort Fühler, das in der Tierkunde längst verwendet wird[1]). Es zeigt sich also gerade bei dieser neuen Erfindung, wie reich unsere deutsche Sprache ist und daß man nicht nötig hat, wie dies bei früheren Erfindungen meistens geschah, für neue Dinge oder Vorgänge Kunstwörter zu erfinden oder Ausdrücke aus anderen Sprachen zu entlehnen.

Berlin Anna Rackwitz

Mitteilungen

— Von der **deutschen Not in Rumänien** haben wir schon 1925 Sp. 17 und 1926 Sp. 112f. berichtet. Sie dauert fort, und die 1926 Sp. 206 ausgesprochene Erwartung milderer Regierungsmaßregeln hat sich als irrig erwiesen. Denn obwohl die sogenannten Karlsburger Beschlüsse des Jahres 1918 wie allen nationalen Minderheiten so den 800000 Deutschen in Rumänien Freiheit ihres Volks-

[1]) Das Reichspostministerium sagt für Antenne: Luftleiter oder Luftdraht, und für Detektor: Zelle. S. Zeitschr. 1925 Sp. 174. D. Schriftl.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN